Zeitschrift: Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata

Herausgeber: Association suisse de littérature générale et comparée

Band: - (2011)

Heft: 42: Jenseits der empirischen Wissenschaften : Literatur und Reisebericht im 18. und frühen 19. Jahrhundert = Au-delà des sciences expérimentales : littérature et relation de voyage au XVIIIe siècle et autour de 1800 = Beyond empirical science : literature and travel report in the 18th century and around 1800

Artikel: "Vom entgegengesetzten Ende der Erde" : Lichtenbergs Expedition ins Leben

Autor: Arburg, Hans-Georg von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006390

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans-Georg von Arburg

"Vom entgegengesetzten Ende der Erde"

Lichtenbergs Expedition ins Leben

"Der Amerikaner, der Kolumbus zuerst entdeckte, machte eine böse Entdeckung." Diesen verblüffenden Satz notiert sich der Göttinger Experimentalphysiker Georg Christoph Lichtenberg um 1780 herum in eines seiner famosen Sudelbücher.[1] Der Satz verblüfft, weil er die historische Logik von Subjekt und Objekt umkehrt. Der Entdecker Kolumbus wird selbst zum Entdeckten, und der Blick des Anderen, des Amerikaners, deckt das böse Ende auf, das dieser *first contact* nehmen sollte. Die Achsendrehung, die Lichtenberg am routinierten Arrangement eurozentrischer Weltgeschichtsschreibung vornimmt, ist allerdings noch subtiler. Denn die historiographische Logik wird nicht einfach umgekehrt, sie wird gleichzeitig auch beibehalten. So wie man sich erzählt, Kolumbus hätte die von Marco Polo beschriebenen Länder des Ostens im Westen entdeckt, so wird hier auch die Entdeckung Amerikas als Entdeckung durch einen Amerikaner beschrieben. Beschrieben wird nicht das schlechthin Andere, sondern das Andere seiner selbst.

Dieser doppelte, oder vielleicht besser dieser doppelbödige Perspektivwechsel ist symptomatisch für das, was der Fall Lichtenberg zum Thema dieses Bandes beizutragen hat. Lichtenberg dreht die Achse des europäischen Wissens vom Menschen nicht einfach um, er dreht sie vielmehr noch einmal weiter. Das Neue, das durch die umgekehrte Perspektive entdeckt werden will, hat alte Augen. An dieser notwendigen Verstrickung von Innovation und Tradition, von neuer und alter Welt hält der Entdecker Lichtenberg sein Leben lang fest. Man liest es bei ihm oft auch mit umgekehrten Vorzeichen: "Neue Blicke durch die alten Löcher", so lautet einer seiner am häufigsten

1 Georg Christoph Lichtenberg, *Schriften und Briefe*, hg. von Wolfgang Promies, München, Hanser, 1971, Bd. 2, S. 166, G 183. Zitate nach dieser Ausgabe im Folgenden abgekürzt als SB mit röm. Bandnummer und arab. Seitenangabe, ggf. gefolgt von der Nummer des Sudelbucheintrags (nach der Zählung von Promies).

zitierten Aphorismen.[2] Gleichviel, die Überzeugung, dass sich überraschende Erkenntnisse durch ein originelles Arrangement des schon Bekannten gewinnen lassen, drängt den Aufklärer in beiden Fällen in eine spannungsvolle Mittellage zwischen Alt und Neu, die ihm die Augen für die Kehrseiten des eigenen Denkens, Tun und Lassens öffnen soll.

Eine gleichsam negative kopernikanische – oder wenn man lieber will kolumbianische – Wende also. Um sie möglich zu machen, sucht sich Lichtenberg auch geographisch den idealen Standort. Diesen Ort findet er logischerweise nicht am anderen Ende der Welt, sondern am Rande Europas, in England. Der kleine Professor aus der deutschen Provinz bereist die grosse grüne Insel ein erstes Mal im April und Mai 1770 und dann noch einmal vom August 1774 bis im Dezember 1775.[3] Diese rund achtzehn Monate verbringt er, von einigen Abstechern zu nahe gelegenen Industriestandorten und Seebädern abgesehen, überwiegend in der Metropole London. Und hier sind es wiederum die Zentren der politischen und wissenschaftlichen Weltmacht England, die ihn anziehen: der Hof des Königs Georg III. und der Dunstkreis der Royal Society. Das moderne, mondäne und fortschrittliche England und seine metropolitane Retorte London sind für Lichtenberg ein absolutes Faszinosum. Lichtenberg wird zu einem der enthusiastischsten Anglophilen unter seinen Zeitgenossen, deren es in Deutschland wahrlich nicht wenige gibt.[4] Diese Anglophilie ist bei Lichtenberg nicht allein emotional motiviert, sie hat auch ihre territorialen und sie hat v. a. ihre epistemischen Gründe. Die 1737 gegründet Reformuniversität Georgia Augusta in Göttingen steht als Landesuniversität des Kurfürstentums Hannover auf englischem Territorium, da der Kurfürst von Hannover gleichzeitig als auf dem englischen Königsthron sitzt. Und aufgrund derselben spannungsvollen Verbindung über den Ärmelkanal hinweg wird die Englanderfahrung auch für den doppelten Blick des Wissenschaftlers Lichtenberg auf die Welt entscheidend. Es ist ganz offensichtlich die

2 SB I, S. 585, F 879.

3 Lichtenbergs Englandreisen sind umfassend dokumentiert in: *Lichtenberg in England. Dokumente einer Begegnung*, hg. und erläutert von Hans Ludwig Gumbert, 2 Bde., Wiesbaden, Harrassowitz, 1977. Im Folgenden abgekürzt als LE.

4 Michael Maurer, *Aufklärung und Anglophilie in Deutschland*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1987, S. 253–291.

Spannung zwischen Zentrum und Peripherie, die seine wissenschaftliche Neugierde nach England lockt. Diese Spannung führt er in seinen Reiseberichten aus England in wechselnden Settings immer wieder herbei, ja er fordert sie geradezu heraus. Die in Tagebüchern und Briefen überlieferten Reiseberichte werden systematisch nach Göttingen adressiert, wo die Empfänger zu Hause geblieben sind oder wohin sich der Berichterstatter selbst im Geiste zurückversetzt. Nicht zufällig interessiert Lichtenberg in England alles Exzentrische, das sich im Mittelpunkt damaliger Globalpolitik versammelt hatte. Denn exzentrisch ist auch sein eigener Gedankengang, der ihn von dort, wo die englische Flotte zur Kolonisierung der Welt in See sticht, zurück in seine gute Stube führt.

Damit verbinden sich in Lichtenbergs Reiseberichten, literarisch gesehen, zwei Modelle, die gegensätzlicher nicht sein könnten: die *Voyage round the World* (1777) von Georg Forster, den Lichtenberg nach dessen Rückkehr von James Cooks zweiter Weltumsegelung am englischen Hof kennen gelernt und zum Freund gewonnen hatte, und die *Voyage autour de ma chambre* (1794) von Xavier de Maistre, dem sein Haushalt Welt genug war. Genauer: Lichtenberg montiert in seinen Englandtexten die Reise ins Jenseits der heimatlichen Ordnung zusammen mit der Erkundung des Diesseits dieser Ordnung zu einem Spiegelkabinett, in dem man sich selbst im Anderen und das Andere in sich selbst zur Kenntlichkeit verstellt entdeckt.

Die Expedition ins Leben, die dieses epistemische und literarische Reisedispositiv ermöglicht, ist ebenso faszinierend wie irritierend. Dies sei im Folgenden in drei Schritten an einigen Textbeispielen näher ausgeführt. Ich beginne mit einigen Bemerkungen zu der für meine These von Lichtenbergs eigentümlichem Perspektivwechsel grundlegenden Technik der Beobachtung und ihrer instrumentellen Voraussetzungen (I.). Die Beobachtungskunst, die Lichtenberg aus der wissenschaftlichen Observation heraus entwickelt, führt ansatzweise schon beim Autor selbst zu Reflexionen über die eigentümliche Form des Wissens, die dieser Kunst entspringt. Und dieser Wissensform entspricht wiederum eine genuine Literarisierung, über die sich Lichtenberg gleichfalls Rechenschaft ablegt. In einem zweiten Schritt geht es dann um eben den Zusammenhang von Epistemologie und Poetologie, den die Erfahrung im exzentrischen Zentrum der Welt dem Reisenden Lichtenberg bewusst macht (II.). Er wird zumal in frühen literarischen Grossstadtbildern oder vielmehr Grossstadttele-

grammen ausprobiert und reflektiert, von denen ich ein unbekannteres aus Lichtenbergs Berichten über seine erste Englandreise und ein berühmtes aus den Dokumenten über seinen zweiten, längeren Englandaufenthalt diskutieren werde. Von diesen Grossstadttexten aus werfe ich einen Seitenblick auf Lichtenbergs Expeditionen an den Badeort Margate im Norden von Dover. Diese Badeexpeditionen erweisen sich in unserem Zusammenhang als nur scheinbar kurios, weil sich in ihnen eben jenes Interesse am *Curieusen* spiegelt, das ins eigene Herz trifft. Der Schwindel des Londoner Strassenlebens hat das Schwanken der Badehütten in Margate zum Kontrapost. In einem dritten Teil gehe ich schliesslich auf jenes Ereignis ein, das meinem Beitrag zu seinem Titel verholfen hat: auf die Begegnung zwischen Lichtenberg und dem angeblichen Südseeprinzen Omai, den Cook der schaulustigen Londoner Society neben seltenen Mineralien, fremden Pflanzen und exotischen Tieren als Sensation vom entgegengesetzten Ende der Erde mit nach Hause gebracht hatte (III.). Der Handschlag des Experimentalphysikers Lichtenberg mit dem menschlichen Experiment Omai realisiert und durchkreuzt zugleich das Gedankenexperiment des Amerikaners, der Kolumbus entdeckte. Nicht zuletzt aber lässt er durchblicken, weshalb Lichtenberg abschliessend über seine Englanderfahrung geurteilt hat: "Ich bin eigentlich nach England gegangen um deutsch schreiben zu lernen".[5]

I. 'Gucken' und 'Schreiben' – Lichtenbergs Beobachtungsprosa

Lichtenbergs Englandreisen stehen ganz im Zeichen der Astronomie, jener wissenschaftlichen Veranstaltung der instrumentellen Vernunft, die zu immer neuen und immer weiter entfernten Welten verhelfen soll.[6] Weil seine Kandidatur für die Leitung der Göttinger Sternwarte und den Lehrstuhl für Astronomie an der Georgia Augusta chancenlos war, wird der begabte Lichtenberg nach seinem Studium der Mathematik und Naturgeschichte erst einmal Hofmeister. Und eben die-

5 SB I, S. 370, E 144.

6 Die folgenden biographischen Angaben nach der instruktiven Einleitung von Hans Ludwig Gumbert in: LE I, S. XIII–LI. Vgl. auch Wolfgang Promies, *Georg Christoph Lichtenberg*, Reinbek/Hamburg, Rowohlt, 1964, S. 40–54, und Michael Maurer, Aufklärung und Anglophilie, *a.a.O.*, S. 257–262.

se Tätigkeit ebnet ihm unverhofft den Weg ins Mekka der astronomischen Wissenschaften, nach London. Die Freundschaft zu einem seiner englischen Zöglinge, William Irby, trägt ihm die Einladung von Irbys Vater Lord Boston ein. Von diesem hohen Hofbeamten und engen Vertrauten des englischen Königs sorgfältig vorbereitet, kommt es dann am 22. April 1770 zum ersten Zusammentreffen von Lichtenberg mit Georg III. in dessen privater Sternwarte in Richmond bei Kew. Es ist, wie Lichtenberg im Rückblick urteilen wird, der glücklichste Tag seines Lebens.[7] Diese Sternstunde trägt ihm die Sympathie des englischen Königs ein und führt ohne grosse Umstände zu Lichtenbergs Berufung zum ausserordentlichen Professor der Philosophie mit den Spezialgebieten Mathematik, Physik und Astronomie an die Universität Göttingen. "Wir haben Lichtenberg als einen Mann von vielen Geschicklichkeiten, in Sonderheit in den astronomischen Wissenschaften alhier kennengelernt", begründet der König diese Ernennung zwei Monate später.[8] Aber das Erlebnis auf der königlichen Sternwarte in Richmond ist für Lichtenbergs intellektuelle Biographie noch in einer anderen und vielleicht grundsätzlicheren Weise denkwürdig. Denn Lichtenberg trifft dort neben dem König auch einen der berühmtesten Konstrukteure optischer Instrumente der Zeit, den englischen Optiker und Feinmechaniker John Dollond. Nachdem Dollond Lichtenbergs astronomische Observationsfähigkeiten auf Herz und Nieren getestet hat, schenkt er dem deutschen Kollegen eines seiner unübertroffenen Fernrohre.[9] Diese Mitgift setzt Lichtenberg unverzüglich wieder in astronomischer Mission ein, als er im Auftrag des Königs zwischen 1771 und 1773 die Städte Hannover, Osnabrück und Stade vermisst. Überhaupt, worauf der reisende Professor fortan immer zuerst bedacht ist, wenn er einen neuen Schauplatz betritt, ist "ein schicklicher Platz

7 Vgl. Lichtenbergs Widmungsvorrede an Georg III. in der von ihm besorgten Ausgabe von Tobias Mayers Schriften: *Tobiae Mayeri opera inedita, edidit et observationum appendicem adiecit Georgius Christophorus Lichtenberg*, Göttingen, Dieterich, 1775, unpag.: "Erexit me autem ad hoc tum summa TVA, qua omnes litteras atque artes amplecteris, Gratia, et Regni TVI gloriae nunc quasi juncta Musarum salus, tum vero et diei illius, qui mihi vitae meae faustissimus exstitit recordatio, quo quantum, REX AVGVSTISSIME, Mayeri meritis tribueres, in ipso Vraniae TVAE sacrario significantem TE felicissimus audivi".

8 Zit. n.: LE I, S. XL.

9 LE I, S. XLI.

zum observiren."[10] Und eben diese Lust am wissenschaftlichen Observieren verkehrt sich unter englischen Vorzeichen zum Expeditionsdrang ins gemeine Leben.[11] Am 8. April 1772 beobachtet der Landvermesser Lichtenberg in Hannover durch seinen "englischen Tubus [...] in einem entlegenen Hauß die Zärtlichkeit eines Cammermädchens und eines Bedienten".[12] Das Dollond'sche Fernrohr wird zum *Tubus Heuristicus* des gewitzten Anthropologen.[13] In der für ihn so typischen Weise zieht Lichtenberg daraus die heuristische Lehre:

> Wenn Scharfsinn ein Vergrößerungs-Glas ist, so ist der Witz ein Verkleinerungs-Glas. Glaubt ihr denn daß sich bloß Entdeckungen mit Vergrößerungs-Gläsern machen ließen? Ich glaube mit Verkleinerungs-Gläsern, oder wenigstens durch ähnliche Instrumente in der Intellektual-Welt sind wohl mehr Entdeckungen gemacht worden. Der Mond sieht durch einen verkehrten Tubum aus wie die Venus [,] und mit bloßen Augen wie die Venus durch einen guten Tubum in seiner rechten Lage. Durch ein gemeines Opern-Glas würden die Plejaden wie ein Nebelstern erscheinen. Die Welt, die so schön mit Bäumen und Kraut bewachsen ist, hält ein höheres Wesen als wir vielleicht eben deswegen für verschimmelt. Der schönste gestirnte Himmel sieht uns durch ein umgekehrtes Fern-Rohr leer aus.[14]

10 Brief an Christiane Dieterich, 28. Juni 1773, zit. nach: Georg Christoph Lichtenberg, *Briefwechsel*, hg. von Ulrich Joost und Albrecht Schöne, München, Beck, 1983, Band 1, S. 308. Im Folgenden abgekürzt als Bw mit röm. Bandnummer und arab. Seitenzahl.

11 Zur Scharnierfunktion des 'gemeinen Lebens' für die naturwissenschaftlichen und literarischen Interessen Lichtenbergs vgl. Monika Ammermann, *Gemeines Leben. Gewandelter Naturbegriff und literarische Spätaufklärung. Lichtenberg, Wezel, Garve*, Bonn, Bouvier, 1978, S. 64–69 et passim.

12 Brief an Johann Christian Dieterich, Bw I, S. 97.

13 Anfang 1791 notiert sich Lichtenberg eine Folge kurzer Einträge zur heuristischen Funktion des Fernrohrs als Instrument des 'Witzes' in sein Sudelbuch J (Hervorhebungen im Original): "Der Witz ist der *Finder* (Finder) und der Verstand der Beobachter" (J 1620). "*Einen Finder zu erfinden für alle Dinge*" (J 1621). "Ein *Tubus Heuristicus*" (J 1622). Zur Schlüsselfunktion des Fernrohrs für die literarische Epistemologie seit der Frühen Neuzeit vgl. Ulrich Stadler, *Der technisierte Blick. Optische Instrumente und der Status von Literatur. Ein kulturhistorisches Museum*, Würzburg, Königshausen & Neumann, 2003, zum Fernrohr als Sinnbild für den kombinierenden Witz bei Lichtenberg *ebd.*, S. 124–132.

14 SB I, S. 301 f., D 469. Nach Promies ist die Aufzeichnung zwischen Februar und April 1774 zu datieren. Sie fällt also in die Zeit der Fertigstellung der Mayer-Ausgabe, mit welcher Lichtenberg für den englischen König im Gepäck im August desselben Jahres ein zweites Mal nach England aufbrechen sollte.

Also besser gucken als schreiben? Diese Konsequenz aus dem Gedankenexperiment des verkehrten Tubus wird Lichtenberg in England zur Gewissheit: "[I]ch denke überhaupt, wenn man nicht lange hier bleiben kann, wie ich, so ist besser zu gucken als zu schreiben", schreibt Lichtenberg kurz nach seiner ersten Landung in England an den Verlegerfreund Dieterich nach Hause.[15] Aber eben: Lichtenberg schreibt sich dieses selbst auferlegte Schreibverbot flugs auf. Mehr noch, er leitet aus dem Primat der Beobachtung nicht weniger als seine höchst persönliche Schreibweise und die Geschichte seiner eigenen Autorschaft ab. Es ist dies die "geheime und öffentliche Geschichte des Professor Lichtenbergs, enthaltend allerlei Beobachtungen von Menschen, Mädchen, Sternen und Insekten, nebst einer Menge teils artiger teils unartiger Reflexionen und Spindisationen über alle viere, von ihm selbst entworfen".[16] Den verkehrten Tubus vor Augen, bringt dieser Geist der Observation die grosse Kette der Wesen durcheinander. Und der Mensch, der sich nach dem Wahlspruch der Aufklärung ins Zentrum seiner eigenen Aufmerksamkeit gestellt hatte, erkennt sich plötzlich auf Augenhöhe mit Mädchen, Sternen und Insekten als weiss, männlich und privilegiert wieder. Lichtenberg 'spindisiert' über alle viere, weil ihm in England aufgegangen ist: Nur wer das Allerlei seiner Beobachtungen zulässt, kann die Welt vom Kopf auf die Füsse stellen. Und nur der durchschaut ihre feste Fügung so als Verfügung einer immer parteiischen Vernunft.

II. 'Cheapside' und 'Fleetstreet' – Lichtenbergs Schreibexperimente

Wie aber lässt sich das beobachtete Allerlei literarisch bewältigen? In der englischen Fremde rückt diese Frage mehr und mehr in den Mittelpunkt von Lichtenbergs Aufmerksamkeit. Dabei interessieren ihn auch hier vor allem die kritischen Rückschlüsse auf die eigene, deutsche Denk- und Schreibarbeit. Antworten sucht der Experimen-

15 Brief an Johann Christian Dieterich, 19. April 1770, Bw I, S. 29.

16 Unter diesem Titel (der eigentlich auf alle Texte Lichtenbergs passt) könne sein Freund Jöns Matthias Ljungberg in Kopenhagen einen über fünf Bogen langen Brief veröffentlichen, den er eben für ihn entwerfe, schreibt Lichtenberg am 17. Juli 1772 an Dieterich in Göttingen (Bw I, S. 125). Vgl. dazu auch Promies, Georg Christoph Lichtenberg, *a.a.O.*, S. 43.

talphysiker Lichtenberg, kaum überraschend, im Experiment: im Gedankenexperiment zumal, aber auch im Schreibexperiment. Als gälte es einen physikalischen Versuch auf seine Wiederholbarkeit zu prüfen, setzt Lichtenberg seine schwächliche physische Konstitution immer wieder derselben schwindelerregenden Situation aus: Er stellt sich mitten auf die verkehrsreichsten Strassen Londons und sieht zu, was passiert, mit ihm, aber auch mit seinem Schreiben. "Nach einer beschwerlichen Reise von 15 Tagen" sei er "gesunder als [er] vermuthete" in der "ungeheuern Stadt" angelangt, rapportiert Lichtenberg dem Göttinger Philologen und Universitätsbibliothekar Christian Gottlob Heyne nach seiner ersten Ankunft in London am 17. April 1770:

> Es ist unglaublich was die Menge von neuen Gegenständen, die ich nicht so gleich in meinem Kopf unterzubringen wußte, für eine Würkung auf mich gehabt hat. Ich vergaß immer über das lezte das erste völlig, und lebe noch jetzo würklich in einer solchen Verwirrung daß ich mich, da ich sonst mit kleinen Stadtneuigkeiten Bogen anfüllen könnte, in großer Verlegenheit befinde [,] aus London und aus dem Wust von Dingen die ich sagen könnte, so viel klar zu bekommen, als zu einem kleinen Brief nöthig ist.[17]

Der Schreiber Lichtenberg übt sich hier noch in Komplexitätsreduktion. Er versucht dem Adressaten in Göttingen argumentativ auseinander zu setzen, warum er der "Zerstreuung auf der Straße", dem "ungeheure[n] Getöße überall", der "Menge von neuen Dingen" und dem "Gedränge von Chaisen und von Menschen" in anständiger (und das heisst für den Aufklärer: klarer) schriftlicher Form nicht Herr zu werden vermag.[18] Man komme auf seinen Expeditionen in dieser Stadt "gemeiniglich spat oder wohl gar nicht dahin [...], wo man hin" wolle, weil man "an Silberboutiquen, Boutiquen von Indianischen Waaren, Instrumenten und dergleichen hängen" bleibe.[19]

Viereinhalb Jahre später, anlässlich seines zweiten, längeren Aufenthalts in London, kommt Lichtenberg in einem wiederholten Bewältigungsversuch dann literarisch einen grossen Schritt weiter, wenn auch nicht ans utopische Ziel einer adäquaten Beschreibung der Grossstadt. Nun will Lichtenberg den "Schwindel [...], der jederman

17 Zit. nach: LE I, S. 10.
18 *Ebd.*
19 *Ebd.*

befallen muß, den man auf einmal aus einem Göttingischen Hintergebäude in eine der ersten Straßen der Hauptstadt der Welt versezt", nicht mehr erklären.[20] Er will diesen Schwindel in einem "flüchtige[n] Gemählde" nur mehr "zeigen".[21] In der Tat legt Lichtenberg mit seinem Brief vom 10. Januar 1775 an den Göttinger Klinikdirektor Ernst Gottfried Baldinger einen der allerersten Grossstadttexte in deutscher Sprache vor.[22] Denn die Grossstadterfahrung wird vom hellwachen Provinzler hier nicht mehr nur beobachtet, sie setzt sein Schreiben selbst in Bewegung. Als bereitete er die Retorte für einen neuen Versuch vor, "will" Lichtenberg für sein neues Schreibexperiment "*cheapside* und *fleetstreet* nehmen", so wie er sie bei einem Gang durch London "des Abends etwas vor 8 Uhr [...] gefunden" hat:

> Stellen Sie sich eine Strase vor etwa so breit als die Weender [d. i. die Weender-Straße in Göttingen, HGvA], aber, wenn ich alles zusammen nehme, wohl auf 6 mal so lang. Auf beyden Seiten hohe Häuser mit Fenstern von Spiegel Glas. Die untern Etagen bestehen aus Boutiquen und scheinen gantz von Glas zu seyn; viele tausende von Lichtern erleuchten da Silberläden, Kupferstichläden, Bücherläden, Uhren, Glas, Zinn, Gemählde, Frauenzimmer-Putz und Unputz, Gold, Edelgesteine, Stahl-Arbeit, Caffeezimmer und *Lottery Offices* ohne Ende. Die Straße läßt [d. h. sieht aus, HGvA], wie zu einem Jubelfeste illuminirt, die Apothecker und Materialisten stellen Gläßer, worin sich Dietrichs Cammer Husar baden könte, mit bunten *Spiritibus* aus, und überziehen ganze Quadratruthen mit purpurrothem, gelbem, grünspangrünem und Himmelblauem Licht.[23]

In diesem Takt wird die Welt der Dinge weiter und weiter durch den Text gejagt, bis das phantastische Licht der damals eben neu installierten Londoner Strassenbeleuchtung vom ohrenbetäubenden Strassenlärm übertönt wird:

> In der Mitte der Strase rollt Chaise hinter Chaise, Wagen hinter Wagen und Karrn hinter Karrn. Durch dieses Getöße, und das Sumsen und Geräusch von tausenden von Zungen und Füßen, hören Sie das Geläute von Kirchthürmen,

20 Brief an Ernst Gottfried Baldinger, 8. Oktober 1774, zit. nach: LE I, S. 263.

21 Brief an Ernst Gottfried Baldinger, 10. Januar 1775, zit. nach: LE I, S. 272–281, hier S. 273.

22 Vgl. Heinz Brüggemann, "*Aber schickt keinen Poeten nach London!". Großstadt und literarische Wahrnehmung im 18. und 19. Jahrhundert*, Reinbek/Hamburg, Rowohlt, 1985, S. 22–33.

23 LE I, S. 273 f. Mit "Dieterichs Cammer Husar" ist der kleine Sohn von Lichtenbergs Freund und Vermieter Dieterich, Wilhelm, in seiner Spieluniform gemeint.

> die Glocken der Postbedienten, die Orgeln, Geigen, Leyern und Tambourinen englischer Savoyarden [d. i. musizierenden Bettlern aus rückständigen Gegenden wie dem armen Savoyen, HGvA], und das Heulen derer, die an den Ecken der Gasse unter freyem Himmel kaltes und warmes feil haben. Auf einmal rufft einer dem man sein Schnupftuch genommen: *stop thief* und alles rennt und drückt und drängt sich, viele, nicht um den Dieb zu haschen, sondern selbst vielleicht eine Uhr oder einen Geldbeutel zu erwischen. Ehe Sie es sich versehen, nimmt Sie ein schönes, niedlich angekleidetes Mädchen bey der Hand: *come, My Lord, come along, let us drink a Glass together, or I'll go with You if You please*; dann passirt ein Unglück 40 Schritte vor Ihnen; *God bless me*, rufen Einige, *poor creature* ein Anderer [...]. Zwischen durch hören Sie vielleicht einmal ein Geschrey von hunderten auf einmal, als wenn ein Feuer auskäme, oder ein Haus einfiele oder ein Patriot zum Fenster herausguckte. In Göttingen geht man hin und sieht wenigstens von 40 Schritten her an, was es giebt; hier ist man [...] froh, wenn man mit heiler Haut in einem Neben Gäßgen den Sturm auswarten kann.[24]

Dreh- und Angelpunkt dieses Selbstexperiments ist der bewegte Beobachter. Überhaupt ist die fortgesetzte, wiewohl reduzierte Bewegung die Spezialität des Lichtenberg'schen Erfahrungsmodus in der nahen und dabei so exotischen Fremde. Denn der Englandreisende Lichtenberg hält sich in einem äusserst reduzierten Erfahrungsraum auf. Er verlässt London kaum und beschreitet immer wieder die gleichen Wege und Strassen: vom königlichen Landsitz in Kew und Richmond im Westen der Stadt zum Buckingham Palace und zum House of Parliament im Stadtzentrum, von einem der nahe beieinander gelegenen Theaterstandorte Drury Lane, Haymarket und Covent Garden zum anderen, von den Sakralbauten der St. Paul's Cathedral und der Westminster Abbey zum Vergnügungstempel des Pantheon, von den Sammlungen des British Museum zu den Versammlungen der Royal Society und zurück. Lichtenbergs Englanderfahrung spielt sich buchstäblich in einem grossstädtischen Experimentalraum ab, und es ist daher richtiger, mit Bezug auf seine Texte aus England von gross dimensionierten Experimentrapporten zu sprechen als von eigentlichen Forschungsberichten à la Forster, Humboldt oder Niebuhr. In der zitierten Strassenszene aus der Londoner City verschriftlicht sich dieses metropolitane Selbstexperiment in einer atemberaubenden Parforcetour des dezentrierten Subjekts gleichsam von selbst. Denn dass der Autor Lichtenberg diese Szene "in einem Odem weg geschrieben" hat, ist ganz wörtlich zu nehmen. Was sich

24 *Ebd.*, S. 274.

hier "zuweilen hart und schwer ließt", gehorcht nämlich nicht nur der "Ordnung von Cheapside", es *ist* "*Cheapside* und *Fleetstreet* an einem December Abend".[25] Auf diese Gleichung wenigstens bringt Lichtenberg seine Beschreibung selbst. Und tatsächlich materialisiert sich die Körpererfahrung der Stadt in der Schrift in einer Weise radikal, dass sie der schreibenden Vernunft am Ende das Heft vollends aus der Hand nimmt. Noch bevor die letzte Zeile ganz trocken gewesen sei, so kommentiert Lichtenberg eine besudelte Stelle am Schluss seines Briefs, habe er gegen sein heftiges Zahnweh "eine Mischung von Branntwein und warmem Wasser in den Mund nehmen" wollen und dabei ungeschickter Weise "die eine Seite dieses Blats erbärmlich" bespritzt.[26]

Weil sich das Beschriebene der Beschreibung in dieser Weise zwingend eingeschrieben hat, liess sich dieses Blatt auch nicht mehr "um schreiben".[27] Für eine solche Umschrift sucht sich Lichtenberg aber immer wieder andere Gelegenheiten, um die urbane Schwindelerfahrung in ihrer ganzen Tragweite ermessen zu können. Denn das rettende "Neben Gäßgen" in der Londoner City ist zu nah beim Geschehen und gewährt dem schreibenden Beobachter nur für einen Augenblick eine Atempause. Lichtenberg findet die gesuchte Schreibgelegenheit denn auch auf einem Nebenschauplatz Londons: in Margate, dem beliebtesten Seebad der mondänen Londoner Society.[28] Auch hier beobachtet der Kontinentaleuropäer das für ihn ungewohnte Gebaren der exzentrischen Insulaner, die im flachen Meerwasser organisiert baden gehen. Und auch hier probiert er das Beobachtete am eigenen Leib aus und notiert sich fasziniert die schrecklich schönen Reize der aufkeimenden Freikörperkultur. Auf die Überwindung der protestantischen Körperfeindlichkeit zu Hause bezieht er das Vorbild der im Ärmelkanal badenden Puritaner allerdings erst später zurück. In einem provokanten Artikel zur Frage *Warum hat Deutschland noch kein großes öffentliches Seebad?* liefert Lichtenberg im *Göttinger Taschen Calender* für das Jahr 1793 eine ausführliche Schilderung der englischen Badetechnik in Margate nach. Der Badegast

25 *Ebd.*, S. 274 f.
26 *Ebd.*, S. 275.
27 *Ebd.*
28 Vgl. LE I, S. 249, E 200, und die ausführliche Erläuterung dazu in: LE II, S. 186–188.

lässt sich, so berichtet Lichtenberg dort, in einem Bretterhäuschen von einem Fuhrwerk ins seichte Wasser fahren, entkleidet sich und gelangt durch die Hintertüre in eine Art Vorzelt, das "wie ein Reifrock aufgezogen und herabgelassen werden kann". Im Schutze dieses Zeltrocks steigt der oder die Badende dann in das seichte Wasser hinab und "fällt" auf dem festen, sandigen Grund "auf ein Knie, wie die Soldaten beim Feuern im ersten Gliede, steigt alsdann wieder herauf, kleidet sich bei der Rückreise wieder an usw.".[29] Bei diesem Bericht dient Lichtenberg die auch von deutschen Balneologen gepriesene therapeutische Wirkung dieser Körperpraxis lediglich als Aufhänger.[30] Die sexuelle Anspielung auf den im ersten Gliede feuernden Bade-Soldaten macht deutlich genug, dass es Lichtenberg darum geht, im prickelnden Salzwasser seinen ganzen "Körper erst kennen zu lernen".[31] Aber auch das ist nur der eine Pol von Lichtenbergs Interesse an der neuen Bademode. Am anderen Pol führt ihn die unvoreingenommene Körpererfahrung zur "Betrachtung, daß die Welle, die jetzt hier meinen Fuß benetzt, ununterbrochen mit der zusammenhängt, die Otaheite und China bespült". Und diese Betrachtung wiederum "wirkt auf den gefühlvollen Menschen mit einer Macht, mit der sich nichts in der Natur vergleichen lässt, als etwa der Anblick des gestirnten Himmels in einer heitern Winternacht".[32] Lichtenberg umschreibt also die Entdeckung von Margate, indem er das medizinische Wissen über den badenden Menschen empirisch zuerst auf die Entdeckung seines eigenen Körper-Ich zurück bezieht und diese individuelle Körpererfahrung danach mit der Entdeckung der ganzen Welt verbindet. Diese Umschreibung zielt auf nichts Geringeres als auf die empirische Drehung an der transzendentalen Achse von Kants praktischer Vernunft.[33] Wo bei Kant "der bestirnte Himmel" dem nachdenkenden Menschen in Erinnerung ruft, dass das "moralische Gesetz" in seinem Gemüt seine "Wichtigkeit als eines tierischen

29 Georg Christoph Lichtenberg, "Warum hat Deutschland noch kein großes öffentliches Seebad?", in: *Göttinger Taschen Calender für das Jahr 1793*, Göttingen, Dieterich, 1792, S. 92–109, zit. nach dem Abdruck in: SB III, S. 95–102, hier S. 97 f.

30 *Ebd.*, S. 95 f.

31 *Ebd.*, S. 98.

32 *Ebd.*, S. 96.

33 Zu Lichtenbergs Kant-Kritik im Zeichen der Empirie des Alltags vgl. Ammermann, *Gemeines Leben*, a.a.O., S. 98–106.

Geschöpfs" vernichtet,[34] da spült bei Lichtenberg die Welle dem badenden Menschen das Gefühl an den Fuss, dass er *ununterbrochen* mit Tahitianern und Chinesen zusammenhängt. Die letzte Konsequenz dieser empirischen Achsendrehung aber gilt dem Menschen nicht in seiner ethischen Orientierung und auch nicht in seiner ethnischen Identität allein, sondern in seiner ganzen Wirklichkeit. Und zu dieser Wirklichkeit gehört für Lichtenberg gerade auch die tierische Dimension. Die Horrorphantasie der zeitgenössischen Leser, sie könnten wie weiland Jonas im Bauch des Walfisches beim Baden in Ritzebüttel, Cuxhaven oder auf Helgoland im "häßliche[n] Rachen eines Haifisches" enden, quittiert Lichtenberg ökologisch hellsichtig:

> Vor dem Schicksal des Jonas wird nicht leicht jemanden im Ernste bange sein, der das Lokale dieser Örter kennt. Die Fische, die einen Propheten fressen könnten, sind da so selten als die Propheten. Eher könnte man die dortigen Fische vor den Badegästen warnen. Seit jeher sind zwar die Fische dort, zumal von Fremden, mit großer Prädilektion gespeiset worden, es ist mir aber nicht bekannt, daß je einer von ihnen das Kompliment erwidert hätte.[35]

Auch der Nebenschauplatz Margate gibt seine Informationen darüber, was mit dem reisenden Professor aus Göttingen im pulsierenden Zentrum Londons eigentlich passiert, also nicht direkt preis. Die Früchte seiner Expedition ins exzentrische England kann Lichtenberg wiederum erst vom anderen Ufer des Kanals aus ernten. Das Wissen, welches der Schreiber Lichtenberg durch die doppelte Verschiebung seines zentralen Interesses in ein peripheres Geschehen gewinnt, ist allerdings nicht zu verachten: es ist nichts Geringeres als die Erfahrung des ganzen Menschen.

III. 'Englisch' und 'Deutsch': Lichtenbergs Fremdsprache

Nicht von ungefähr durchsetzt Lichtenberg daher seine deutschen Reiseberichte aus der Metropole London mit englischen Sprachfet-

34 Immanuel Kant, *Kritik der praktischen Vernunft* (1788), Beschluss, in: ders., *Werke*, hg. von Wilhelm Weischedel, Darmstadt, Wiss. Buchgesellschaft, 1983, Bd. 4, S. 300.

35 Lichtenberg, Warum hat Deutschland noch kein großes öffentliches Seebad?, *a.a.O.*, S. 101 f.

zen. Denn er bezweckt damit mehr als nur eine Steigerung des Lokalkolorits. Vielmehr zieht er die Konsequenzen aus der beschriebenen epistemischen Achsendrehung, die die Englanderfahrung möglich gemacht hat, für die Sprache selbst. Das Leben in und mit der englischen Sprache soll ihm die Eigenart und den Eigenwillen der deutschen Sprache erschliessen. Durch die Fremdsprache will er seine Muttersprache verfremdet als eigene wiederfinden. Und dies kann in letzter Konsequenz nur gegen den Willen des Sprechenden selbst gelingen.

Die Urszene dieser Expedition in die eigene Fremdsprache spielt sich im Frühjahr 1774 in den königlichen Sammlungen des British Museum ab. In seinem Londoner Tagebuch berichtet Lichtenberg, wie es dort in der Gesellschaft des Leiters der naturhistorischen Abteilung Daniel Charles Solander und weiteren Notablen zum berückenden Handschlag mit einem sehr ungleichen Kollegen "vom entgegengesezten Ende der Erde" kam:

> Freytags den 24 Mertz wurde ich Herrn Solander auf dem Museo präsentirt. Er hatte den *Ulitleiten Omai* bey sich, und ich sprach mit ihm. Er gab mir die Hand und schüttelte sie mir nach englischer Art, er ist wohl gewachsen, und seine Mine hat nicht das unangenehme und Hundemäßige der Negern, seine Farbe ist ein gelbliches Braun [...]. Ich fragte ihn ob ihm England besser gefiele als sein Vaterland, und er sagte ja. *Yes* konnte er nicht sagen sondern es klang fast wie *dis*, ich ließ ihn das englische *th* aussprechen welches er ziemlich gut konte. [...] Auf die Frage ob er wieder zurückgehen sollte an[t]wortete er *no denne moon* und wolte damit sagen: nicht diesen Monat, er gab mir zu verstehen in fünfen. Sein englisches ist sehr unvernehmlich, und ohne den Beystand des Herrn Planta hätte ich glaube ich nicht einmal dieses verstanden. Er hat in seinen Minen etwas sehr angenehmes, und etwas bescheidenes, daß ihm sehr wohl ansteht und dessen kein Africanisches Hundsgesicht fähig ist. Seine Hände sind mit blauen Flecken bemerckt, um die Finger der rechten Hand gehen sie in Ringen herum [,] er zeigte sie und sagte *wives* und bey der lincken sagte er *friends*. Dieses war alles was ich an diesem Tage mit ihm sprechen konnte, die Gesellschaft war sehr gros und wir beide etwas scheu. Es war mir nicht unangenehm meine Rechte Hand in einer anderen zu sehen, die gerade vom entgegengesezten Ende der Erde kam.[36]

Wie die meisten Zeitgenossen, die über die ethno-soziologische Sensation Omai berichteten, streicht auch Lichtenberg die angenehme Gestalt und den vollkommenen Anstand des angeblichen

36 LE I, S. 105 f.

Wunderknaben aus Tahiti heraus.[37] In der wiederholten Unterscheidung des 'edlen Wilden' Omai vom 'Unangenehmen' und 'Hundemässigen' der 'Neger' aus Afrika meldet sich dabei zuverlässig auch das physiognomische und rassistische Unbewusste des europäischen Gelehrten zu Wort.[38] Gegen diesen rassistischen Reflex hatte der Lavater-Kritiker Lichtenberg trotz besseren Wissens zeitlebens vergeblich angekämpft. Dennoch wird der eingefleischte Kurzschluss von der äusseren Wohlgestalt auf die innere Geradheit in Lichtenbergs Bericht über die epochale Begegnung im British Museum blockiert. Grund dafür ist Omais krause Sprache. Irritierend ist nicht so sehr deren 'Unvernehmlichkeit', denn diese kann durch die Dolmetscherdienste des polyglotten Schweizer Sekretärs der

37 Die Diskrepanz zwischen den biographischen Fakten des von der Insel Raiatea nach Tahiti geflüchteten Omai und den Fiktionen, die in der Londoner Society über den 'noble savage' kursierten, rekonstruiert minutiös Richard M. Connaughton, *Omai. The Prince who never was*, London, Timewell, 2005. Schon Georg Forster, der auf Cooks Entdeckungsreise zusammen mit seinem Vater Reinhold Forster als wissenschaftlicher Berater mitgereist war, demystifizierte das angebliche 'Wunder' Omai in seinem offiziösen Reisebericht schonungslos. Und auch Forster bemerkt wie sein späterer Freund Lichtenberg insbesondere Omais feinen Hände: "Als [...] ihn der Capitain *Fourneaux* in seiner eigenthümlichen Tracht aufteten lies, und in die besten Gesellschaften brachte, gab er vor, er sey kein *Tautau*, oder gemeiner Mensch, sondern ein *Hoa*, d. i. ein königlicher Cammerherr oder Begleiter des Königs. Man hat das Publicum verschiedentlich mit allerhand fabelhaften Nachrichten von diesem Indianer unterhalten, dahin gehört unter andern das lächerliche Vorgeben, daß er ein Priester der Sonne sey, dergleichen es doch in seinem Vaterlande nirgends giebt. Er war lang von Statur, aber sehr schlank, und hatte besonders feine und zierlich gebildete Hände." Vgl. Georg Forster, *Reise um die Welt* (1778/80), in: ders., *Werke in vier Bänden*, hg. von Gerhard Steiner, Frankfurt/M., Insel, 1967, Bd. 1, S. 348.

38 Die Rede vom 'hundemäßigen' Wilden wurde nach Cooks Heimkehr in London zum fixen Fremdstereotyp. Dabei war die Realität dahinter höchst zwiespältig. Einerseits wurden die Hunde der Eingeborenen von den europäischen Entdeckungsreisenden nach dem Vorbild der Polynesier mangels Frischfleisch gerne gegessen. Andererseits machte die Besatzung der englischen Schiffe diesen Hunden mehr als einmal den Prozess, indem sie sie für den Tod ihrer Kameraden durch ihre kannibalischen Besitzer an deren Stelle verantwortlich machten. Bei dieser Verwirrung kultureller Standards und Tabus wurde Omai zur Vermittlungsinstanz und entlastenden Projektionsfigur sowohl für die traumatischen Erfahrungen der Europäer in der Südsee als auch für die spätere Verarbeitung dieser Erfahrungen im Londoner Kulturbetrieb. Vgl. Anne Salmond, *The trial of the Cannibal Dog. Captain Cook in the South Seas*, London, Allan Lane, 2003, S. 1–9 und 293–317.

Royal Society Joseph Planta ja überwunden werden. Es ist vor allem die Inkonsequenz von Omais Aussprache, die den Ethnographen Lichtenberg verwirrt. Die für den deutschen Sprecher einfachsten Lautfolgen wie *yes* vermag der Tahitianer nicht korrekt nachzubilden. Das verzwickte *th* dagegen, das Schibboleth für jeden germanophonen Englischschüler, meistert er problemlos. Am überraschendsten aber ist das Pidgin, dem Lichtenberg hier zum ersten Mal in seinem Leben begegnet. In Omais *denne moon* entdeckt der aus Hessen stammende Niedersachse einen neuen Sprachkontinent. Frappant ist diese linguistische *terra incognita* freilich nicht aus morphologischen oder phonetischen Gründen. Sie fasziniert Lichtenberg vielmehr durch ihre Kombination von Sprachzeichen, Bildzeichen und Handzeichen. Ohne Omais tätowierte Hand und ihre fünf Finger könnte Lichtenberg nicht verstehen, was ihm dieses Gesellschaftsexperiment aus der Südsee eigentlich sagen will. Und ohne den Handschlag mit Omai wäre ihm wohl auch nicht so schlagartig bewusst geworden, dass er selbst ganz ähnlich wie der vermeintliche Prinz aus Tahiti in den naturhistorischen Sammlungen des British Museum zum Gegenstand der wissenschaftlichen Neugier wird. Wie ein seltenes Gehirntier wird der verwachsene Professor aus dem obskuren Göttingen dem Leiter dieser Sammlungen "präsentirt". Er ist für die anwesenden englischen Wissenschaftler nicht anders als Omai ein exotisches Kuriosum. Die Scheu vor der grossen Gesellschaft macht den Experimentalphysiker und den Südseeinsulaner deshalb ganz folgerichtig zu Komplizen. Sie verrät den Wunsch beider, zusammen in der neuen, hybriden Sprache weiter und weiter zu reden. Der Handschlag, den Lichtenberg "nicht unangenehm" empfindet, ist gleichsam das Siegel auf die doppelte Verneinung, die hier das Selbstverständnis des gelehrten Mitteleuropäers trifft. Am Rand von Europa macht sie ihm klar, dass er nicht vom Mittelpunkt der Erde kommt und dass die Sprache dort, wo sie ins Leben tritt, kein Gravitationszentrum mehr kennt.

Die Folgen dieser Sprachgebärde sind enorm. Der deutsche Kolumbus Lichtenberg wird nicht allein gleichzeitig vom Südsee-Amerikaner Omai entdeckt. Er beginnt vielmehr beim kolonisierenden Reden über das Fremde selbst das Eigene mit den Augen des Fremden zu sehen. "Auf *Mallicollo* fanden sie die Affengesichter, Ihre Glieder sind dünne und schlecht proportionirt", schreibt sich Lichtenberg aus dem Bericht des jungen Georg Forster über die

Cook'sche Südsee-Expedition in sein Tagebuch ab.[39] Diese wenig schmeichelhafte Beobachtung führt er mit einem längeren englischen Zitat aus Forsters *Voyage round the World* auch noch rassentyopologisch aus.[40] Und er scheut nicht davor zurück, sie anekdotisch im Sinne der Ethnophysiognomik seiner Zeit zu qualifizieren: "Herr Forster hat in Neu Seeland Söhne ihre Mütter prügeln sehen, während der Vater zusah [,] um dem Sohn zu helfen, wenn er ja den kürtzren ziehen solte".[41] Wo Affengesichter leben, muss es zu Mord und Totschlag kommen – so der physiognomische Kurzschluss. Da herrschen auf der *Resolution* schon andere Sitten. Das Schiff der englischen Entdecker "verlohr" deshalb auch "nur ein[en] eintzigen Mann durch Krankheit [...] und 3 kamen durch Unglückfälle um", rekapituliert Lichtenbergs Tagebuch unmittelbar vor der Neuseeländischen Prügelszene.[42] Das kolonisatorische Timbre dieser Tagebuchnotizen ist abstossend. Und dennoch muss sich Lichtenberg unter dem Eindruck des Londoner Omai-Schocks dabei auch schon das genaue Gegenteil gedacht haben. Denn in der drei Jahre später publizierten so genannten *Antiphysiognomik* führt er gegen Lavaters Logik dieselben "Affengesichter[ ] der Einwohner von Mallicolo" ins Feld, "deren Redlichkeit und Häßlichkeit gleich merkwürdig und fast unerhört" sei.[43] Keineswegs unerhört bleibt denn auch bereits im Londoner Tagebuch die stupende Sprachfähigkeit der nur scheinbar

39 LE I, S. 196.

40 "Contrary to our exspectations we found the inhabitants totally different, from all the tribes we had hitherto seen in the south seas. Their stature in general is small [...], their limbs are very slender and [of] ill proportion, their color a blackish brown heightened both in the face and over great part of the body with a black paint; their features are ugly, the head having a singular shape, which from the nose upwards seems more backward than in other men, and brings about so great an affinity to Monkeys, that we unanimously expressed our astonishment arising from this idea [...]" (LE I, S. 199). Lichtenberg zitiert hier Forsters *Voyage round the World on His Britannic Majesty's Sloop Resolution commended by Captain Cook* in der Erstausgabe von 1777, die Cooks im selben Jahr erschienenen offiziellen Bericht *A Voyage toward the South Pole and round the World [...] 1772–75* kritisch korrigiert und die v. a. in den naturgeschichtlichen Betrachtungen weit ausführlicher und genauer ist als diese.

41 LE I, S. 199.

42 *Ebd.*

43 Georg Christoph Lichtenberg, *Über Physiognomik; wider die Physiognomen. Zur Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntnis* (1778), in: SB III, S. 256–295, hier S. 270.

dumpfen 'Affengesichter': "Sie konten die schwersten Wörter aussprechen, und schienen von schnellerem Begrif zu seyn, als irgend eine Nation, die die Reisenden in jenen Gegenden gesehen haben. Einige bezeigten so gar Neigung das englische zu lernen." Auch das steht also in Lichtenbergs Tagebuch. Und man fragt sich beim Lesen dieser Stelle unwillkürlich, welche unabsehbaren Folgen diese 'Neigung' der *underdogs* bei solchen Geistesgaben für die Herren aus Europa haben könnte. Lichtenberg stellt die Frage nicht ausdrücklich. Die Konsequenzen allerdings führt er deutlich genug vor Augen. Über eine Besichtigung der in Deptford vor Anker liegenden *Resolution* berichtet er ein paar Tage später nicht weniger lakonisch als kurz zuvor über die 'dünnen' und 'schlecht proportionierten' 'Affengesichter' auf Mallicolo: "Es ist [ein] langes schmales und unangenehmes Schif. Ich habe mir ein Stück Holz davon abschneiden lassen".[44]

Die Idee, den Rumpf des Entdeckerschiffs *Resolution* mit fast denselben Adjektiven zu beschreiben wie den Körperbau der entdeckten Völker, mag dem kleinen Göttinger Entdecker sein Unterbewusstes diktiert haben. Aber eben als Unterbewusstes unterwandern solche Ideen umso sicherer nicht nur die Sprache, sondern das Sprachverständnis und letztlich auch das Selbstverständnis Lichtenbergs. Indem er im Eigenen das Fremde entdeckt, verdreht ihm der Handschlag mit dem Boten vom entgegengesetzten Ende der Erde in London die Augen. Und indem er das Bedeutsame dieser Entdeckung gleichsam im Traum ausspricht, verkehrt sie ihm auch seinen Sprachsinn. Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen, sollte viel später ein anderer deutsch sprechender Sprachphilosoph in England herausfinden. Lichtenberg, der Ganzkörperphilosoph, hätte das wohl etwas anders formuliert: Wovon man nicht sprechen kann, das muss man in die Hand nehmen. Mit dem Stück Holz der *Resolution* in der Hand beschreibt er seine befremdliche Expedition ins Londoner Leben, und mit diesem Talisman im Gepäck tritt er auch wieder die Rückreise in seine Göttinger Existenz an. Er bringt aus England nichts als "zween grose Coffer voll Zeug, Kupferstiche, Bücher und Lumpen, englische und deutsche" zurück.[45] Kein Zeug, d. h. keinen Stoff hält er für patenter als den englischen, um

44 LE I, S. 207.

45 Brief an Johann Christian Dieterich, 1. Dezember 1775, zit. nach: Bw I, S. 605–607, hier S. 606.

seinen unvorteilhaften Körper einzukleiden. Und keine Lumpen, d. h. kein Lumpenpapier scheint ihm tauglicher als der englische Reise-Abfall, um seinen deutschen Schriften als Unterlage zu dienen. Eben darum urteilt Lichtenberg später zu Recht über seine Englanderfahrung: "Ich bin eigentlich nach England gegangen um deutsch schreiben zu lernen".[46]

46 SB I, S. 370, E 144 (vgl. oben, Anm. 5).

Abstract

In 1770 and 1774/75, the Göttingen professor of experimental physics Georg Christoph Lichtenberg travelled to England twice in order to get to know more about the eccentric Englishmen. However, in writing home his observations in the metropolitan centre of the western world he tells much more about himself than about his immediate environment. Developing a cross-perspective technique of recording the crawling streets of London, Lichtenberg is surprised to find himself curiously observed together with the (false) Tahitian prince Omai while in the British Museum collections of natural history. In this exhilarating moment, physiognomic and racist stereotypes of European anthropology haunting Lichtenberg's enlightened mind are subverted by the intriguing linguistic skill of this emissary from the opposite end of the globe. Thus, the German traveller experiences in this strange use of language from the border of western civilization the shifting sense of his own language and life.